

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Erster Jahrgang.



Samstag,

(1825. No 47.)

10. Dezember.

Am Klavier.

Krausche kräft'ger, Strom der Klänge,
Flügel — zu der Geister Chor —
Aus des Lebens düst'rer Enge
Flügel rettend mich empor!

Nimm die Welt, was sie gegeben,
Weichet ihrer Spenden, Glanz,
Nacht das mitleidlose Leben
Mit des Leidens Dornenkranz.

O! so strömet, neubelebend,
Balsam spendend, himmlisch mild —
Wie aus Himmels Höhen schwebend
Rettungsvoller Regen quillt —

Reicher Thranen Segen nieder
Und in gramenladner Brust
Glänzen früh're Sterne wieder:
Lebenskraft und Lebenslust.

Aber eine Wunde glühet,
Tief der Seele eingebrannt,
Unnenbare Sehnsucht ziehet
Zu der Heimath Aetherland!

Selbst der Seele Leben schwände
Unter dieses Leidens Last,
Wenn sie nicht ein Weinen fände
Für den Schmerz, der sie erfaßt!

Dech es spricht der Seele Sehnen
Nicht in Thranen, Wort und Bild:
Töne sind der Seele Thranen
Und ihr Weinen — ist Musik.

W. v. Paszaj.

Die große Woche.

(Bechluss von No 46.)

4.

Als Persiens Götter die Berge der Erde unter sich theilten; da war es der Dämon der Liebe, welcher, unter allen der Einzige, sich in alle Strecken des Erdbodens gleich vertheilen sollte. Er aber war nicht erschüttert durch diesen ungeheuren Auftrag, — sondern sein Auge hing zu glänzen und zu funkeln an, als ob er gerne noch eine Welt zu versehen haben wollte. Und eine Rose nahm er zur Hand; eine tausendblättrige, wie sie nur des Himmels Rosenbeet erzeugt, und blies in ihren Kelch, daß ihre Blätter, von allen vier Winden fortgetragen, rings auseinander stoben.

Jedes Blatt gestaltete sich zu einem kleinen Dämon, der seine rosigten Schleierflügel fröhlich entfaltet und hinslog, wohin ihm des Liebesgottes Blick, als Stral, voranleuchtete. Die einen stateterten den fernen Lüften zu und verloren sich in den Stralen des Abendrothes; die anderen schwangen sich auf Cedernwipfel und säuselten, wie Weste, durch ihre Kronen; wieder andere eilten der vielbewohnten Stadt zu und flogen, im blitzschnellen Laufe, von Fenster zu Fenster. Kein Wald war so finster, daß nicht ein solcher Dämon dort eingezogen; keine Wüste so öd, daß sie nicht einer jener Geister zum Wohnsitz erwählt hätte. Auch das Sandmeer, in welches man Omar auf seinem entzügelten Rosse gejagt hatte, war von einem solchen schützenden Wesen bewohnt. Mitleidigen Blickes sah dieses den Flüchtling, welchen die Grille eines abentheuerlichen Gemüthes in dieses Elend gestürzt hatte; es schwang seine flammenden Fittige und der Schwung derselben wehte, unsichtbar, Zuversicht in die Seele des Liebenden.

Schon war Omars Pferd zum Tode matt und streckte sich, lechzend, in den dürren Sand nieder. Sein Herr wollte ihm die Qualen eines langsamen Verschmachtens ersparen und bohrte ihm sein Schwerdt, das einzige Kleinod, was ihm seine seltsamen Richter ließen, in das Leben. Kaum aber nekte das Blut den durstigen Boden, als hellrothe Blüten aus dem Blut emporkeimten, welche bald zu hellrothen Beeren wurden, deren kühlender Saft Omar vom Tode rettete. Ueberzeugt von dem mildthätigen Einfluß eines überirdischen Wesens, warf er sich, Thranen der Freude weinend, auf den Boden. Und siehe da! wuchs aus dem Blute des Thieres eine rettende Frucht, so blieben die Thranen eines dankbaren Menschen nicht unfruchtbar. Denn alsbald hoben sich junge Thranenweiden aus dem Sande zum Himmel auf, und streiften mit ihren aufschnellenden Nesten den Sand zurück, und wölbteten sich zum Schatten-Dach' über Omars Haupte. Geblendet von dem immer stärkeren Strale der unerwarteten Hoffnung, sank Omar nieder und versiel bald in einen sanften erquickenden Schlummer.

Auf den Schwingen des Traumes zog hier die ganze Geschichte seiner Liebe an seinem inneren Auge vorüber. Bald sah' er Solina'n als Peri am Quelle des Lebens, mit den weissen Armen, Tropfen der ewigen Jugend ihm zusprizend; bald schien sie ihm wieder ein einfach Hirtenmädchen, wie sie zu Kaschemir am Rosenfeste an klingenden Minareten vorbeiwandeln. Ein jedes neue Bild von ihr war herrlicher. Unter solchen Phantasien schwand ihm die lange Nacht, wie ein Augenblick hin.

Gestärkt von den erheiternden Träumen der Nacht, schlug Omar sein Aug' empor. Aber welch' ein neues sinneberauschendes Schauspiel fesselte seinen Blick. Die Thränenweiden, unter denen er gelegen, hatten sich in eine Palmenlaube verwandelt, durch welche der Morgensonne Purpur nur, wie einzelne Goldfäden, drang. Der Boden war das üppigste Kraut einer grünen Oase. Ihm zur Seite aber lag, kaum traute er seinen Augen, Solina auf einem Blumenbette. Ihre Lippe schien einen Kuss, der sie wecke, zu verlangen; wie eine volle Rose auf elfenbeinernem Grunde, ruhte ihr Gesichtchen auf dem gebogenen Arme. Omar bei sich, in heiliger Selbstverlorenheit, über sie; fühlte das Fächeln ihres Odems; das bewegte Pochen ihrer Pulse; den magischen Zauber ihrer nahen Wangen und überzeugte sich nun erst, daß es kein Traum, sondern Wahrheit, daß es die Gnade desselben Dämons sei, welcher ihn gerettet, ihn gebettet, und ihn, durch zauberische Träume auf sein nahes Glück vorbereitet hatte.

Mit einem Kusse weckte er sie; Solina's Umarmung war der Gegengruß. Aber mit einem Male klang es ganz wunderbar in den Lüften. Die grüne Rasenstelle, worauf sie gelagert waren, fing in wiegender Bewegung emporzuschweben an. Die Sandgebirge der Wüste wurden zu Wolken und die Röhre des Morgens webte sich zum Purpurmantel des Dämons der Liebe. Die Liebenden erkannten ihn und sanken vor ihm nieder; er aber hob sie auf und, indem sich das Volkengespann in ein stilles Thal unweit Isphahan niederließ, wo ein traulich Hüttchen gastlich entgegenwinkte, sprach er: — „Erkennt in mir den Schutzgeist der Liebenden in der Wüste, der euch befiehlt künftighin ihm huldigend, dieses Hüttchen zu bewohnen. Du aber, Omar, gehe hin zum Schah Isphahan in meinem Namen und sag' ihm, daß ich ihm sage: Vergebens sei sein Streben, selbst einen Tag lang, nur den ewigen Gesetzen meiner Herrschaft zu widerstreben. Er solle besseren Sinnes werden und mir huldigen durch alles Leben.“

So sprach der Dämon und verschwand, während sich vor Omar und Solina das schöngebaute Hüttchen aufthat. Omar verkündete dem Schah

des Dämons Befehl und der Schah glaubte dem Anblicke des wunderbar Geretteten. Die Räte saßen stumm und staunten.

Kommenden Jahres aber ward statt der großen Woche ein Fest der Liebe ausgeschrieben, an welchem jeder Liebesklage sogar das Ohr des Herrschers offen blieb.

Joh. Gabr. Seidl.

Historischer Ueberblick der epischen Literatur der Ungarn.

Historische Einleitung.

Bei Sajó ward die entscheidende Schlacht mit den Tartaren geschlagen (1241). Verwüstet lag Ungarn vom Norden bis zur adriatischen Küste; und als der königliche Flüchtling in sein Land zurückkehrte, erkannte er es kaum. Mit der Blüte der Felder, mit den lieblichsten Wohnplätzen, mit den festen Schlössern war auch dem nationalen Ritterthum eine tiefe Wunde geschlagen, — und wir glauben hier das Ende des orientalisches reinungarischen Volksliedes suchen zu müssen. Nie ward ein blühendes Reich plötzlich in so großes und mannigfaltiges Elend gestürzt, als Ungarn; und nie that ein König mehr für sein tief gekränktes Land, als Bela (IV.) that. Aus dem Schutte der Verwüstung erkanden neuerdings sichere Burgen, die geliebten Asyle der heimischen Säger. Nach neuen, allein minder schrecklichen Ungewittern begann endlich das Reich unter Karl I. wenigstens inneren Frieden zu genießen. Unter Ludwig dem Großen bestieg Ungarn die Stufe einer vorher nie noch errungenen Macht, und dehnte seine Grenzen zwischen den baltischen, adriatischen und schwarzen Meere herrscherisch aus. Die alte Nationalkraft schwang sich neu verjüngt empor; verherlicht durch die Stralen der in Italien aufkeimenden europäischen Kultur. Das Orientalische mußte dem Südlichen weichen, und es flocht sich ein neues kräftiges Band, welches Ungarn in der Folge mehr an den Occident knüpfte.

Der junge Adel zog mit dem Könige nach Neapel, die meuchlerische Ermordung des Prinzen Andreas von Ungarn, an dessen treuloser Gemalinn, der Königin Johanna von Neapel, zu rächen. Das zurückkehrende Heer brachte einen neuen Geschmack, manche fremde Sitten und Wissenschaften mit. Es ward nun gebräuchlich, daß die Edelleute ihre Söhne auf italienische Hochschulen sendeten; selbst dann noch, als König Ludwig in Fünffirchen eine neue hohe Schule errichtete, worauf alle Wissenschaften — die theologischen, auf besonderes Verlangen des Papstes, ausgenommen — gelehrt wurden, und es verrieth sich: lateinisch. Hofsprache blieb aber

dennoch stets die ungarische, und Spuren der ungarischen Sänge finden sich bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts vor, nachdem Ungarn unter seinem größten Könige, Matthias dem I., den Gipfel seines Ruhms erreichte. Nur schade, daß der Brand des darauf erfolgten Falls des ungarischen Reiches, sammt den meisten Monumenten aller Pracht und Herrlichkeit, auch die der National-Poesie zerstörte. Wir besitzen keine schriftlich aufbewahrten Lieder aus diesem langen Zeitraume — zwei oder drei etwa ausgenommen: obwohl es stets äußerst wahrscheinlich bleibt, daß in der glänzenden königlichen Bibliothek zu Ofen auch mehrere handschriftliche Liederbücher sich befanden.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Mohács (1526) bewarben sich zwei Fürsten um die ungarische Krone. Beide sowohl von der Nation selbst, als von fremden Mächten unterstützt; und Ungarn ward sowohl hiedurch, als zufolge neuer, sich unablässig herbei gefundener Widerwärtigkeiten der zweihundertjährige Schauplatz der merkwürdigsten Kriege. Die Nationalität, von so vielen Seiten hart bedroht, mußte sich durch alle möglichen Hülfquellen zur endlichen Sicherheit hinauf schwingen: somit war auch der National-Poesie ihr Wirkungskreis eröffnet, der es zum Theil vorbehalten war, die Nation zu reger Thatkraft anzufeuern. Und so ward die epische Poesie begründet, in deren Geschichte wir drei verschiedene Perioden bemerken. Unsere Andeutungen sollen nur die Epopöe ernsthafter Gattung betreffen.

(Fortsetzung folgt.)

Der wahrscheinlich erste Elefant in Wien, im Jahre 1552.

Als der ungarische Kronprinz Maximilian, Sohn Ferdinands I., im Jahre 1552 aus Spanien seine Braut Maria, Tochter des Kaisers Karls V., Königs von Spanien, als seine Gemalin nach Wien heimführte und ihm bis Genua eine Eskadron ungarischer Reiter, die aus den Jünglingen der vornehmsten ungarischen Familien, z. B. Nikolaus von Batori, Gabriel von Perényi, Christoph von Ország, Georg von Bebek, u. s. w., unter Anführung des Johann von Balassa (Balassa), Obergespanns des Honter- und Söller-Comitats und königl. Oberkammerherren, entgegen geschickt wurde, brachte er auch, zum Erkennen dieser Magyaren, und nachher der Wiener, wie der gleichzeitige ungarische Geschichtschreiber Istvánfi erzählt, einen Elefanten aus Indien, den er von dem Könige Portugalls, Johann, zum Geschenk erhalten hatte, von außerordentlicher Größe, nach Wien mit. Er trug auf seinem breiten Rücken einen hölzernen Thurm, in welchem zwei gewaffnete Männer bequem Platz hatten. Auch aus Ungarn reisten viele nach Wien, um diese Seltenheit zu sehen, unter andern auch Istvánfi selbst. Wenn auch dieser Elefant nicht der erste in Wien gewesen seyn sollte (was jedoch wahrscheinlich der Fall war, da man keine Data über frühere Elefanten in Wien hat), so war es doch unstreitig der größte Elefant, den man bis dahin in Wien und Ungarn gesehen hatte.

Dr. Rumy in Wien.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Pesth, 6. Dez. 1825.

„Der Erbvertrag“, Drama in 5 Aufz. nach einer Hoffmann'schen Erzählung von W. Vogl, ging gestern über die Bretter. Viele unserer geneigten Leser werden wohl auch die von Hoffmann's „Nachtsünden“ gewiesen seyn, und die es nicht waren, verweisen wir darauf, und empfehlen ihnen vorzüglich das darin vorkommende allertiefste Märchen „Das Majorat.“ Es sind darin Geist, Gemüt, Phantasie, Spannung, kurz alle Eigenheiten die uns eine Erzählung genussreich machen können. Und dieses Majorat hat Hr. Vogl zur Grundlage eines Dramas, und zwar eines Rühr-Dramas, gewählt. Allein er mag es wohl gefühlt haben, daß viele Handlungen, Momente, ja die meisten Charaktere, die Hoffmann so schön der Erzählung anpaßte, sich füglich mit dem Drama nicht vereinbaren lassen, und sah sich genöthigt viel Neues zu schaffen. Aber unser Zeitalter ist eben nicht sehr fruchtbar an gelungenen neuen Schöpfungen, und „Der Erbvertrag“ schließt sich auch an die größere Zahl an. Was vom Majorat am ungetrübtesten überging, ist auch das Beste, und dazu rechnen wir vorzüglich den Daniel in seinem Charakter und in seinen Momenten. Abgesehen, daß er, indem er sich die Nägel blutig kratzt, auch unser Gefühl

verletzt; reizt er uns doch oft zum Entsetzen und zum Mitleid hin und rührt zu Thränen. Alles Andere steht gegen diesen Daniel sehr im Schatten. Das Vorspiel, das 20 Jahre früher handelt, wirkt sehr störend. Ja, der Verfasser ersparte nicht einmal dadurch eine Erzählung, indem er selbst in diesem Vorspiel keiner auszuweichen vermag; doch bietet es auch vielen Knalleffekt dar, und darauf ist ja die Piece berechnet! Die Verse sind trochäisch, folglich bestechend; aber genau betrachtet, stößt man oft auf gereimte Prosa. Und welche Reime! „Hände“ und „Dokumente“ ist der schlechteste nicht. Bei dem allen zeigte Hr. Vogl viele Theaterkenntnis, und daß er auf das Publikum zu wirken verstehe. — Die Darstellung auf hiesiger Bühne war fast durchgehends gelungen. Hr. Grimm war Daniel. In ihm toncentrierte sich alles Anziehende des Stückes und nur so wie er seine Aufgabe löste, konnte es so allgemein befriedigen, wie es hier der Fall war. — Hr. Artour gab den jungen Ottmar mit viel Gefühl und Wärme. Sein schöner Vortrag und das Feuer seiner Deklamation gaben den Versen einen Anstrich, den der Dichter nicht zu geben vermochte. Uebrigens ist dieser junge Mime, seit der kurzen Zeit seines Hierseyns, schon mächtig in der Gunst des Publikums vorgerückt. — Hr.

Nöhl war nur im Vorpiel beschäftigt; sein vortreffliches Spiel wirkte aber gewiß durch die ganze Vorstellung auf die Zuschauer. Hr. Krönig war sehr gemüthlich und erwarb sich durch sein richtiges Spiel vielen Beifall. Hr. Melchior sehr gut sein, um 20 Jahre vorgerücktes Alter im „Gewissen“; nur mehr Fleiß wäre zu wünschen gewesen. Die Damen Nöhl (die Benefiziantin), Denny und Kondorussi, fanden zu sehr im Hintergrunde, um sich merklich auszeichnen zu können; jedoch leisteten sie ihre Möglichstes. Das Ganze ward äußerst wohlwollend aufgenommen, die H. H. Grimm und Artour wurden mehreremal und die brave Mad. Nöhl am Schlusse gerufen. So wird denn „Der Erbvertrag“ ein Repertoire- und Kassenstück werden.

Wien, 1. Dezember 1825.

„Schon wieder ein neuer Korrespondent?“ hör' ich die geneigten Leser rufen — „schon wieder neue Geisteslebe!“ hör' ich die Grämlichen sagen — „schon wieder anonyme Nachschläge!“ hör' ich die Grübler brummen, — und doch — doch kann ich nicht unterlassen, meine Feder in die schwarze Lauge zu tauchen; nicht unserer Residenz in kurzen Umrißen mitzutheilen — allein, gütiger Leser, sei nicht ungerecht! Die Absicht dieser und künftiger ähnlicher Nachrichten ist keine andere, als die: Dir die neuesten Ereignisse unserer Kaiserstadt, im Gebiete der Kunst und Literatur in leichten Spiegelbildern vor die Blicke zu führen. Zwar gibt es aufrichtige und falsche Spiegel — um also jede Mißdeutung zu beseitigen, erkläre ich hiermit, ein für allemal, daß ich die erstere Klasse gewähle, und in Folge dieser Wahl, wie ein unbestechlicher Freund, den Postamenten mancher Kunstichter verabschiedend, mit dem Geißel der Wahrheit die Konturen meiner Bilder entwerfen werde.

Mit den neuesten Erscheinungen der Schauspielhauer, aus welchen seit einiger Zeit das Upprinzip aller Edlen und Schönen zu kommen scheint, will ich die Gallerie meiner Skizzen eröffnen. Im kais. königl. Hoftheater nächst der Burg sahen wir am 17. November: zum ersten Mal: Der Frauen Jahre zählt man nicht, Lustspiel in drei Akten nach dem Italienischen des Federici. So human der Titel dieses Stückes klingt, so dürften die Wiederholungen desselben doch zum zählen seyn! denn es hat, trotz der guten Grundidee, wegen zu flüchtiger Behandlung, nicht sonderlich anzuempfehlen. Mann nennt Herrn Lembergt, als Uebersetzer und Bearbeiter. Weit glücklicher war Hr. v. Holbein mit seiner actigen Kleinigkeit: „Geniren Sie sich nicht.“ Dieses einaktige Lustspiel, dem es in keiner Scene an Witz und Leben gebricht, sollte, dem Vernehmen nach, mit dem erstgenannten Stücke an ein und demselben Abend zur Anschauung kommen; da man aber in dem Titel desselben eine Verflüchtigung gegen das schöne Geschlecht, deren Jahre nicht gezählt werden sollen, zu finden vermeinte, so wurde es einige Tage später gegeben. — Das nenn' ich doch galant seyn!

Hr. Carl von München fährt noch immer fort mit seinen Gastdarstellungen unser Publikum in das verwaiste Theater an der Wien zu locken. Wollte Gott, er wäre in der Auswahl seiner Stücke so glücklich, als er es im Zuspruch des Publikums

ist. — Warum bekümmert sich dieser, sonst so einsichtsvolle und thätige Mann nicht um einige gute neue Stücke? Bei dem erst unlängst abgeschlossenen neuen Kontrakte, welcher seine Vorstellungen bis Ende April verlängert, wären diese um so erspieflicher. Die alten oft gesehenen Staberliaden können doch nicht immer das Publikum vergnügen. — Zwar sahen wir ein neues Stück — ich glaube „Schloß Terwood“ hieß das Ding, wozu Scotts Schwärmer einem hiesigen Schwärmer, Namens Schmucker, Veranlassung zur Bearbeitung gab — aber leider wurde diese Frucht einer verrückten Stunde — doch halt — nicht alle Welt braucht zu wissen, was wir Wiener mit Aug und Ohr erfahren haben, und soll ich schon etwas zur allgemeinen Kenntniß bringen, so sei es die Nachricht, daß Bäuerle's beliebte „Alina“ auch auf diesem Theater zur Welt macht. Hr. Carl, als Bism, ist klassisch — daagen Eilly, von Mad. Flerx besetzt, unter aller — — Diese Duodezgröße in dem Kleinsten und ältesten Format, ist ein Meisterstück der Satyre auf unsere heitere Kronen, gewandte Dunst und schalkhafte Kaimund; übrigens zeugt die splendide Ausstattung von Carl's gutem Willen, und hätte ich, außer der wahrhaft originellen Eilly, noch etwas zu bemerken, so wären es die zwecklosen Tänze und schlecht eingeübten Chöre. (Beschluß folgt.)

Literarische Nachricht.

Es dürfte mehreren Literatur-Freunden in Wien erwünscht seyn, zu vernehmen, daß man daselbst bei dem Professor Dr. Georg Carl Romy (Verstadt Laimgrube, Hauptstraße an der Wien, Nr. 39, 1 Stock) sowohl auf die Preis, halbjährig mit 5 fl. E. M., als auch auf des Hrn. Professors Eugen Weisely metrische deutsche Uebersetzung der anmutigen, idyllisch-zarten Hochzeitlieder der Serben, von Dr. Wolf Stephanowitsch (Stephansohn) Karaditsch in Wien, mit 40 kr. E. M. pränumerieren kann. Die von Dr. Muk (Wolf) Stephanowitsch (Stephansohn) herausgegebenen serbischen Nationallieder haben in Deutschland die günstigste Aufnahme, auch bei so genialen Dichtern und Literatoren, wie Göthe ist, gefunden, und diesen serbischen Volksliedern zu Gefallen, haben Männer und Junglinge, Frauen und Mädchen in Deutschland serbisch zu lernen angefangen (welches Glück der maapaischen Sprache nur ein Mal, in Erlangen, in den Vorlesungen des Dr. Paul Nagay-Beregskösi zu Theil wurde), und eine deutsche Schöne, Fräulein von Jakob (Tochter des Professors und Staatsraths von Jakob in Halle), hat schöne Proben einer deutschen Uebersetzung derselben, mit welcher sie sich beschäftigte, im Druck herausgegeben. Die serbischen Hochzeitlieder sind aber wohl, nebst den serbischen Liebestliedern, das Lieblichste und Harteste der so kindlichen serbischen Nationalpoesie, schön, anmuthvoll und naiv, wie die serbischen Schönen, und zugleich von orientalischer Glut und griechisch-plastischem Dichtergefühl angeweht. Amer und hymnen erscheinen in ihnen im lieblichen Bunde. Hr. Professor Weisely ist aber ganz zum deutschen Uebersetzer derselben geschickt; da er sich zu Binkoveze in Slavonien mit der serbischen Sprache vertraut machte, und als ein glücklicher deutscher Dichter durch Gedichte in Zeitschriften und Taschenbüchern rühmlich bekannt ist.

R — 7.